

Buchbesprechungen = Comptes rendus

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen – Comptes rendus

Friedrich Prinz: Gründungsmythen und Sagenchronologie. Zetemata 72. Beck, München 1979. XI, 483 S.

Eine Göttinger Dissertation von 1970 über Ktisis-Sagen ist um Kapitel über die 'Rückkehr der Herakliden' und die 'Kolonisation Ioniens' erweitert; dazu 'Herakles' RE Suppl. XIV (1974) 137–196. Ziel ist der Nachweis, dass die «griechische Sagenphantasie» (15) durchweg frei erfunden hat, ohne 'historischen Kern'; lässt sich der Zweck der Erfindung erraten, ist alles erklärt. So haben sich die Ionier Nestors Familie als Ahnen ausgesucht, weil das Epos diese rühmt und doch «nichts Nachteiliges oder Störendes berichtet» (334). Dabei lässt sich eine relative Chronologie der Erfindungen aufstellen, die an die Horizonte Homer (um 750) und Hesiodkataloge (um 650) anknüpfen: dies ist «Sagenchronologie». Vieles ist dabei einleuchtend, vieles unsicher, einiges sicher verkehrt: Hyllos sei mit 'Υλλεῖς ursprünglich nur durch Namensgleichklang verbunden, die 'Rückkehr der Herakliden', die doch für Tyrtaios feste Tradition ist, sei erst nach den 'Katalogen' erdacht, die Lokalisierung der Phäaken auf Kerkyra habe Thukydides erst von Hellanikos (157, 51) – und das Temenos des Alkinoos Thuk. 3, 70, 4? –. Am grotesksten 128: «Die Magneten waren noch nicht ganz fertig mit der Erfindung ihrer neuen Sage, als irgendein Historiker diese ... zu Papier brachte». Partner sind Beloch und Eduard Meyer; neue Ansätze wie P. Vidal-Naquet, PCPhS 194 (1968) 49–64 (Apaturia), S. Pembroke, Annales ESC 25 (1970) 1240–1270 und Ch. Sourvinou-Inwood, CQ 24 (1974) 186–198 (Lokroi) tauchen noch nicht einmal am Horizont auf. Von der lebendigen Funktion des Mythos keine Spur; auch seine sachhaltigen Hinweise bleiben unbeachtet: der hethitische Mopsos wird (25, 23) kürzer noch als die Tjekker (Teukrer?) unter den Seevölkern (57) abgefertigt, auch die Verwandtschaft Ion-Achaios vermag dem Autor keinen Hinweis auf Linear B zu entlocken, John Chadwicks Dorier-These ist so wenig erwähnt wie neuere Archäologie – wer glaubt denn noch, dass die mykenische Welt «durch den Einbruch der Dorier» (222) zerstört wurde? Dankbar benützen wird man die Sammlung von 217 Testimonia (377–450) und überhaupt der enormen Arbeitsleistung und dem Scharfsinn im Detail Achtung zollen. Es muss auch einmal gesagt sein, dass mykenische Scherben in Italien nichts für Odysseus beweisen. Weiteren Fortschritt kann philologisch-selbstgenügsame Sagenbastellei nicht bringen.

W. Burkert

Robert Böhme: Der Sänger der Vorzeit. Drei Kapitel zur Orpheusfrage. Francke, Bern 1980. 125 S.

Das knappe, doch von Wiederholungen nicht freie Buch ist Leitfaden, Epilog und Index zu dem grossen Orpheus-Buch von 1970 (diese Zeitschr. 34, 1977, 249f.). Orpheus sei der historische «Sänger und Goet des mykenischen Griechentums» (80). Dies zu erweisen, wird zunächst als vorhomerisch ein Versstück Νυκτός τε και Ἡματός εἶσι κελευθ- gewonnen (unter der Voraussetzung, dass Parmenides nicht Hesiod und Odyssee habe kombinieren können); sprachlich wie inhaltlich, dank dem 'schamanistischen' Kontext der Jenseitsreise, wird dieses dann in die mykenische Zeit datiert. Dazu kommt ein rekonstruierter misogyner Vers, der darauf weist, dass Orpheus das mykenische Matriarchat(?) samt rituellem Königsmord (O Golden Bough) bekämpft hat. Weitere Einzelheiten der Orpheustradition fügen sich dem gleichen Horizont, auch der Name Orpheus (zu ῥάπτειν). Schliesslich ergibt sich der 'Fundamentalschluss', dass homerisch-hesiodische Übereinstimmungen generell aus 'orpheischer' Tradition stammen, wobei freilich der notorische Bearbeiter 'B' des Homer identisch sei mit dem nicht minder notorischen Onomakritos, dem 'Lykomiden' (?). Der Verf. ist um klare Argumentation bemüht und sieht doch nie die Grenzen des Beweisbaren – als ob 'vorhomerisch' bereits über fünf Jahrhunderte hinweg 'mykenisch' wäre, als ob die Konzentration auf eine einzelne 'historische' Gestalt eine poetisch-religiöse Tradition erklären könnte. Von Oral Poetry ist so wenig die Rede wie vom jetzt wichtigsten Zeugnis zur alten Orphik, dem Derveni-Papyrus.

W. Burkert

Emily Vermeule: Aspects of Death in Early Greek Art and Poetry. Sather Classical Lectures 46. University of California Press, Berkeley 1979. XIII, 270 S., 1 Taf., 168 Abb.

Sechs Vorlesungen führen in gelockerter Folge durch griechische Einstellungen und Darstellungen aus dem Grenzbereich des Todes von der Bronzezeit bis zur Klassik, mit Feingefühl für Nuancen und intimer Vertrautheit mit Dichtung, bald realistisch zupackend, bald ironisch distanziert und immer sehr lebendig. Monumente und literarische Überlieferung sind gleichermassen präsent und erhellen sich gegenseitig; man findet kaum bekanntes Material nebst originellen Seitenblicken auf Bekanntes. Die einzelnen Kapitel: 1. 'Creatures of the Day: The Stupid Dead', konfrontiert Dichteraussagen und praktischen Totenbrauch und betont «ambiguity and confusion» (32) eines 'Glaubens' zwischen realen und poetischen Notwendigkeiten; 2. 'Death in the Bronze Age: A House is not a Home', konstatiert «the unbroken continuity of funeral imagery and behavior» (63) und weist für mögliche Deutungen besonders auf Ägypten hin; 3. 'The Happy Hero', Kampfes- und Tötungslust des altepischen Helden als «animal style» (85) im Schema des Raubtiers und Jägers, wobei der ungemilderten Wildheit ein grimmiger «humor of life» (96) die Waage hält; 4. 'Immortals are Mortal, Mortals Immortal', gelegentlich fließende Grenzen zwischen Göttlichem und Menschlichem nicht nur bei den Monstren am Weltrand; 5. 'On the Wings of the Morning: The Pornography of Death', von der Assoziation Thanatos-Hypnos-Eros zur Entraffung der Götterliebhaber; 6. 'Sea Monsters, Magic, and Poetry', von den verschlingenden und weisen Seewesen über Nekyomantie und Sirenen zurück zur poetisch aufgehobenen Totenklage. Trotz einiger weniger philologischer Versehen und gerade wegen vieler Eigenwilligkeiten ist das Buch als Zeugnis einer ganz modernen Vergegenwärtigung des Griechentums ungewöhnlich faszinierend. W. Burkert

Charles H. Kahn: The Art and Thought of Heraclitus. An Edition of the Fragments with Translation and Commentary. Cambridge University Press 1979. XIV, 354 p.

Les 125 fragments succinctement édités (il manque celui que j'ai signalé dans *L'Antiquité Classique* 39, 1970, 35–40), traduits et commentés équivalent en nombre à ceux de l'*editio maior* de M. Marcovich (1967), mais par l'effet du hasard, car la réunion sous un même numéro d'ordre de citations différentes n'est pas identique. Faisant d'ailleurs l'économie des contextes des citations, ainsi que des notes critiques et en général de tout appareil scientifique, C. H. Kahn a concentré son effort sur l'interprétation, c'est-à-dire sur le commentaire d'une traduction elle-même fortement marquée par ses décisions exégétiques et stylistiques. Ce commentaire vise presque exclusivement l'élucidation du sens. Il se développe rarement en spéculation sur la philosophie d'Héraclite, sinon dans les notes, vouées principalement à la présentation d'idées parallèles dans la tradition archaïque et classique grecque (à l'exclusion explicite – un appendice en traite – des parallèles orientaux avancés par M. L. West, *Early Greek Philosophy and the Orient*, Oxford 1971). F. Lasserre

G. E. R. Lloyd: Magic, Reason and Experience. Studies in the Origin and Development of Greek Science. Cambridge University Press 1979. XII, 335 p.

Comme l'indiquent le titre et le sous-titre, le livre traite de l'évolution de la pensée sauvage à la pensée raisonnable et de la pensée raisonnable à la pensée scientifique contrôlée par l'expérience. Cet itinéraire a pour étapes, dans la première partie, la médecine en tant que champ privilégié de la magie et de la critique rationaliste de celle-ci; puis les mathématiques, comme illustration du développement des sciences logiques; enfin l'astronomie, en raison de la part d'observation qu'elle comporte. Non exempts d'arbitraire, ces choix présentent surtout l'inconvénient de la discontinuité: on ne peut comparer entre elles médecine, géométrie et astronomie. Un dernier chapitre sur les rapports entre la science et la politique tente de montrer comment la maîtrise des armes intellectuelles dans le débat public a influencé, sinon le cours de l'histoire, du moins la vie au jour le jour de la cité. Constamment original, rarement contestable, mais un peu court sur un si vaste sujet, cet ouvrage a pour principal mérite, à mon sens, de mettre en évidence les changements de structure de l'appareil cognitif, dénominateur commun de toute recherche scientifique, et c'est là qu'il retrouve son unité. F. Lasserre

Diego Lanza: *Lingua e discorso nell'Atene delle professioni*. Forme materiali e ideologie del mondo antico 9. Liguori, Napoli 1979. 135 p.

Sans que le terme n'apparaisse, cette étude opère dans le cadre des sociolectes de la Grèce classique, en ce qu'elle cherche à cerner les faits de langue propres à un type particulier de communication sociale: l'information technique. Après un premier chapitre montrant l'ingérence décisive des rhéteurs dans le processus de substitution de la poésie par la prose, Lanza s'étend, à vrai dire sans preuves matérielles suffisantes, mais de manière convaincante, sur l'importance du livre dans la diffusion du savoir et de la persuasion. Mais son troisième et dernier chapitre, sur les formes linguistiques qu'ont prises l'affirmation du connaître et les mécanismes de l'explication et de la dénomination, en particulier dans le langage médical, fera date, après son article «'Scientificità' della lingua e lingua della scienza», *Belfagor* 27 (1972) 392-429: il ouvre, en effet, la voie à une recherche nouvelle, celle de l'adaptation de la langue grecque classique à la formulation et la vulgarisation des connaissances professionnelles.

F. Lasserre

The Comedies of Aristophanes. Vol. I: *Acharnians*. Edited with Translation and Notes by *Alan H. Sommerstein*. Aris & Phillips, Warminster 1980. VIII, 215 S.

Diese Aristophanes-Ausgabe, die für die Loeb Classical Library vorbereitet worden war, dort aber nicht erscheinen konnte, wird jetzt glücklicherweise von einem andern, mutigen Verleger publiziert. Der Herausgeber ist auf seine Aufgabe bestens vorbereitet durch seine Übersetzungen, die bereits in den Penguin Classics erschienen sind, und durch Aufsätze zu Einzelproblemen, auf die er verweisen kann. Den Acharnern ist eine konzise «General Introduction» vorangestellt, in der über Leben und Werk des A., die Geschichte und die Formen der Alten Komödie, die Umstände und die Ausstattung der Aufführungen und die Textüberlieferung informiert wird (mit einer Auswahlbibliographie), und eine «Introductory Note» zum Stück und zu seinen handschriftlichen Grundlagen. Der Text ist durchgehend nach dem heutigen Stand der Kenntnis der Handschriften, Papyri, Scholien und Testimonia revidiert. Im sehr knappen Apparat werden nur Varianten und Konjekturen verzeichnet, die Diskussionswürdiges bieten. Auch so zeigt sich, wie revisionsbedürftig Coulons Apparat von 1923 ist. Viele Lesarten und Emendationen Späterer finden sich schon in byzantinischen und Humanistenhandschriften, die jetzt an ihrer und der Aldina Stelle als Zeugen auftreten. Selbständig, aber vorsichtig wählt der Hg. aus. Nur an zwei Stellen wagt er eigene Konjekturen *exempli gratia* im Apparat (1094. 1182) und zweimal (709. 1182) setzt er die *Crux*. Entscheidend verbessert ist die Darstellung der lyrischen Metren (schade, dass in den «Notes» Responsionsfreiheiten manchmal vermerkt werden, z. B. 490ff. \cong 566ff., manchmal nicht, z. B. 208ff. \cong 223ff., 929ff. \cong 940ff., 1190ff. \cong 1198ff. [hier V. 1196 zwar übersetzt, aber im Text ausgelassen]; Strophen 836-859 im Text nicht bezeichnet). Die Übersetzung, in Prosa, ist in einer deftigen, gesprächsnahen Alltagssprache gehalten, aus der sich Ausdrücke des Fachjargons oder die höhere Stilisierung von Parodien hörbar herausheben. Ihr sind in Klammern Bemerkungen zum szenischen Spiel eingefügt. In den «Notes» werden Realien erklärt (auch Metrik und Szenenformen, gelegentlich eine Textlesart begründet oder der wörtliche Sinn einer freien Übersetzung präzisiert). Sie enthalten eine Fülle genauer Information, nützlicher Literaturhinweise und eigener Beobachtungen. Dieser willkommenen Unternehmung ist ein zügiger Fortgang zu wünschen. Th. Gelzer

Leonardo Paganelli: *Echi storico-politici nel «Ciclope» Euripideo*. Proagones, collezione di studi e testi: studi 18. Antenore, Padova 1979. 159 p.

Si cette étude comportait un index des mots grecs, celui-ci montrerait qu'elle repose dans sa première partie sur l'analyse des «politische Schlagwörter» dont G. Grossmann, non cité, avait proposé en 1950 un premier classement (Politische Schlagwörter aus der Zeit des peloponnesischen Krieges). La *rhexis* de Polyphème, «Cyclops' philosophy of life» selon G. Ussher, Euripides Cyclops (1978), en est riche, et leur signification éthique se laisse facilement rapporter à des correspondances politiques. Ce qui est plus nouveau, mais aussi plus audacieux, c'est l'interprétation des propos sur la guerre de Troie en référence aux rapports de Sparte avec la Perse et celle du contexte sicilien de

l'habitat du Cyclope en référence à l'expédition de Sicile. Le drame a donc dû être représenté en 414/3, conclut Paganelli, et il marquerait l'engagement du poète en faveur de la démocratie contre le mouvement oligarchique. En «parergon» à cette thèse savamment traitée a paru en 1980 à Bologne (Editrice CLUEB), du même auteur, l'édition critique du «Cyclops», intéressante par l'usage nouveau des leçons de Triclinios en tant que leçons et non en tant que conjectures byzantines.

F. Lasserre

Jerker Blomqvist: The Date and Origin of the Greek Version of Hanno's Periplus. With an Edition of the Text and a Translation. Scripta minora societatis humaniorum litterarum Lundensis, 1979–1980, 3. Gleerup, Lund 1979. 68 p.

Texte, traduction et aperçu sur la tradition manuscrite de cet opuscule occupant à peine plus de 6 pages en appendice, il en reste 50 pour l'étude qu'annonce le titre et dont il suffit de dire ici qu'elle conclut à une date antérieure à 400 av. J.-C., sur la base d'arguments strictement linguistiques et stylistiques. Ce serait la version atticisée d'un original ionien évoquant le périple d'Hannon, donc un exemple de la littérature géographique qui se développe dès l'époque de la colonisation, et non pas la traduction hellénistique d'un original punique (R. Güngerich, *Die Küstenbeschreibung in der griechischen Literatur*, 1950), encore moins un faux pur et simple (R. Mauny, *Le périple d'Hannon, un faux célèbre ...*, *Archeologia* 1970, 78–80). Reste à déterminer par quelle voie un texte si court s'est transmis depuis une date aussi lointaine, et pourquoi la référence explicite qu'y fait Ps.-Arstt. Mir. ausc. 37a παρ καίεσθαι, τὰ μὲν διὰ παντός, τὰ δὲ νύκτωρ μόνον contredit ἡμέρας μὲν οὐδὲν ἀφωρῶμεν ὅτι μὴ ὕλην, νυκτὸς δὲ πυρά τε πολλὰ καιόμενα ...

F. Lasserre

Margherita Isnardi Parente: Studi sull'Accademia Platonica antica. Saggi filosofici 1. Olschki, Firenze 1979. 327 p.

On retrouve avec un vif intérêt dans le premier des trois essais qui composent ce volume (pp. 11–151) l'article «Dottrina delle idee e dottrina dei principi nell' Accademia antica» paru en 1977 dans les *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa*. Les deux autres sont nouveaux dans leur forme, mais reprennent des sujets déjà traités précédemment, notamment dans les notes de mise au point du «Zeller-Mondolfo», II, 3, sorti de presse en 1974. L'ensemble constitue une sorte d'histoire de la théorie des idées et de ses aspects annexes, en particulier l'éthique et la politique, dans l'ancienne Académie, jusqu'à Xénocrate, Philippe d'Oponite et Aristote (Socrate le Jeune manque au tableau: voir E. Kapp, *Sokrates der Jüngere*, *Philologus* 79, 1924, 225–233). Je n'ai pas été convaincu par l'attribution à Speusippe d'Arstt. De an. I, 404b 18–27, que Thémistios, dans sa paraphrase, rapporte nommément et de manière circonstanciée au *Περὶ φύσεως* de Xénocrate (fr. 39 Heinze), mais la tentative n'en est pas moins stimulante, comme le sont en général les travaux de l'auteur sur son sujet de prédilection.

F. Lasserre

Rudolf T. Schmidt: Die Grammatik der Stoiker. Einführung, Übersetzung und Bearbeitung von *Karlheinz Hülser*. Mit einer kommentierten Bibliographie zur stoischen Sprachwissenschaft (Dialektik) von *Urs Egli*. Schriften zur Linguistik, Bd. 12. Vieweg, Braunschweig 1979. VIII, 216 p.

Point de départ non seulement d'une histoire de la grammaire, mais aussi de la grammaire elle-même, et pourtant bien oubliée, la *Stoicorum grammatica* de R. T. Schmidt parue sous sa forme définitive en 1839 à Halle méritait l'espèce de deuxième résurrection que veut être la libre traduction de K. Hülser, la première ayant été sa réimpression à Amsterdam en 1967. L'introduction souligne l'importance de ce traité et en présente l'auteur. La bibliographie raisonnée qu'ajoute U. Egli compte plus de 350 titres, qui débordent d'ailleurs le sujet, mais on y relève aisément des lacunes parfois graves, celles de L. Melazzo, *La teoria del segno linguistico negli Stoici*, *Lingua e stile* 10 (1975) 199–227, et de M. Mühl, *Der λόγος ἐνδιάθετος und προφορικός von der älteren Stoa bis zur Synode von Sirmium 351*, *Arch. f. Begriffsgeschichte* 7 (1962) 7–56, par exemple. Elle sera utile surtout à l'intersection des linguistiques modernes et des théories antiques sur le langage.

F. Lasserre

Friedrich Blass – Albert Debrunner: Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Bearbeitet von *Friedrich Rehkopf*. 14., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1976. XX, 511 S.

Wer die Grammatik von Blass-Debrunner benützte, musste zuletzt ausser dem Haupttext noch dreierlei berücksichtigen: einen Nebentext, einen Anhang und ein Ergänzungsheft. Aus diesem Gewirr hat Rehkopf wieder ein richtiges Buch gemacht. Der Inhalt – durch gute Register erschlossen – wird jetzt fortlaufend und sehr übersichtlich dargeboten; für die Sprache des NT ist ein hilfreiches, bequemes Nachschlagewerk entstanden. Anordnung und Auswahl des Stoffes sind im wesentlichen beibehalten worden (eine vollständige Formenlehre fehlt also), so dass auch die alten Paragraphenzahlen gültig bleiben konnten. Bewusst vermindert hat R. leider Überlieferungsvarianten des NT (massgeblich war ihm Nestles Apparat), Beispiele aus der übrigen Gräzität und Literaturangaben; neues Material und neue Literatur sind nicht systematisch verarbeitet. Somit ist das Werk jetzt nicht mehr im früheren Ausmass eine Fundgrube für die gesamte griechische Sprachgeschichte. Gelegentlich wird man daher weiterhin eine ältere Ausgabe heranziehen (R. selbst empfiehlt es § 19₂), zumal da sich bei der Neuformulierung auch ein paar Unschärfen ergeben haben. Im stoffreichen Syntaxteil ist wohl fast alles besprochen; doch vgl. zum offenbar kontextbedingten Übergang von παρέλαβον zu ἔλαβον Jh. 1, 11f. die Kommentare von W. Bauer und R. Bultmann sowie Kühner-Gerth II 568.

B. Forssman

Raoul Baladié: Le Péloponnèse de Strabon. Etude de géographie historique. Collection d'études anciennes. Les Belles Lettres, Paris 1980. XXIV, 398 p. in 4°, 44 pl. hors-texte, carte dépliant.

Thèse principale élaborée parallèlement à l'édition du livre VIII de la «Géographie» de Strabon parue en 1978 chez le même éditeur, cet important ouvrage porte la marque de l'enseignement de Louis Robert, et en cela surtout qu'il révèle d'abord une connaissance en quelque sorte pédestre du Péloponnèse avant l'énorme travail de bibliothèque, qui complète et discipline l'information plutôt qu'il ne la nourrit. Strabon lui-même n'est requis que comme témoin, non comme guide, dans des chapitres aux titres modernes, «Géographie mathématique, la carte du Péloponnèse», «Géographie physique», «Ressources naturelles», «Voies de communication»; le dernier chapitre même, «Mythe et réalité», oppose aux images symboliques du Péloponnèse et de ses différentes régions, Sparte, l'Arcadie (celle des ancêtres d'Evandre, non celle de l'idylle bucolique), la vérité historique et l'explication rationnelle. En effet, le but visé – et parfaitement atteint – est la description du Péloponnèse antique, non l'interprétation de Strabon. Extraordinairement riche et détaillée, enrichie de développements nombreux sur la botanique, la géologie, les mœurs, les traditions locales, celle-ci se rattache directement à la tradition des voyages de Morée, mais avec tout l'apport de la géographie scientifique et de l'exploration archéologique et historique contemporaines. Les 80 photographies originales qui l'accompagnent, toujours dans la manière de Louis Robert, ne contribuent pas peu à sa valeur documentaire: elles complètent le caractère d'ouvrage de référence qu'on ne peut pas ne pas lui reconnaître.

F. Lasserre

Cléomède: Théorie élémentaire («De motu circulari corporum caelestium»). Texte présenté, traduit et commenté par *Richard Goulet*. Histoire des doctrines de l'antiquité classique 3. Vrin, Paris 1980. X, 273 p.

Première traduction française et premier commentaire de Cléomède, le livre de R. Goulet ajoute à ces nouveautés déjà considérables une étude originale de la langue et du style de cet auteur, limitée aux points sensibles de l'écriture hellénistique (modes de l'hypothèse, usage des prépositions, etc.), ainsi qu'une introduction sur sa personne, de moins en moins saisissable une fois éliminés quelques points de repère illusoire, sur son œuvre et ses sources, et sur ses manuscrits. Plus de 20 pages de critique textuelle en partie nourries des vérifications faites sur les quatre manuscrits déjà connus et des leçons inédites de trois autres jusque là négligés renouvellent considérablement, dans un sens en général conservateur, l'édition classique de Ziegler (Leipzig 1891). Parmi les nombreuses contributions de cet excellent travail, relevons l'explication enfin satisfaisante du titre – probablement contaminé – Κυκλικῆς θεωρίας μετεώρων: «Théorie élémentaire des corps célestes», c'est-à-dire

introduction scolaire à l'étude de l'astronomie. La modestie du traité et l'absence de cohérence dans la compilation des informations fournies tiennent à la fonction qui lui était ainsi dévolue. Il n'en demeure pas moins, le commentaire le montre, un témoignage de premier ordre sur les progrès de l'astronomie entre Eudoxe et Posidonios. F. Lasserre

Barbara Scardigli: Die Römerbiographien Plutarchs. Ein Forschungsbericht. Beck, München 1979. XI, 230 p.

Etat de la recherche 1935–1975 faisant suite au rapport de A. Hauser, Bursian 251 (1936). Brèves généralités d'abord sur le milieu culturel de Plutarque, la tradition biographique: les Vies sont une création personnelle à partir de nombreux ouvrages, souvent perdus pour nous, aux points de vue divergents sur les héros, dont on retrouve l'écho atténué selon les sympathies de l'écrivain, pro-Sertorius et anti-Marius. Vient ensuite l'examen de chaque Vie des 25 Romains, insistant avant tout sur les sources: Denys d'Halicarnasse, Polybe, Posidonius etc. sans oublier les Latins, connus parfois par des intermédiaires: études délicates, éclairantes, mais limitées. Suit chaque fois une ample bibliographie, groupée par thèmes ou épisodes, qui dépasse heureusement le cadre de la «Quellenforschung», complétée par des références à la critique textuelle. En fin de volume 850 notes, surtout bibliographiques auxquelles le texte renvoie, et 3 index. Travail considérable et très bien fait dans les limites choisies.

Relevons: pour Caton le Censeur, la recherche s'est orientée sur les époques et cercles donnant lieu au panégyrique ou aux jugements sévères. A l'origine de la Vie de Cicéron, certaines de ses œuvres, la biographie due à Tiron, peut-être Salluste, Suétone ... Pour les débuts de César, les interprétations divergent beaucoup: notoriété tardive (Strasburger), tendance précoce à la tyrannie (Steidle et Brutscher), voile de légende plutôt favorable (Drexler). Caton d'Utique est présenté avec maîtrise et admiration d'après une œuvre de Thraséa et apporte des échos du *Cato* et *Anticato* de Cicéron et César, sans oublier Asinius Pollion. J.-P. Borle

C. P. Jones: The Roman World of Dio Chrysostom. Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1978. VIII, 208 p.

Ce livre est en même temps une biographie de Dion de Pruse, une analyse de ses principaux discours et un tableau de la vie dans l'Empire d'Orient à la fin du 1er et au début du 2e siècles après J.-C. Il s'articule en quatorze chapitres qui suivent d'abord la vie de Dion de sa jeunesse à son exil sous Domitien, puis étudient les discours de la maturité groupés par affinités thématiques. L'ouvrage se veut expressément comme une suite et un complément au «Plutarch and Rome» du même auteur, paru en 1971. J. nous fait suivre Dion dans ses différents voyages, de Rhodes à Alexandrie et à Tarse, puis jusqu'en Crimée; on apprend à connaître au passage l'histoire de chaque ville, sa constitution, ses habitants, avec leurs qualités et leurs défauts, que le célèbre orateur exalte ou censure dans le discours qu'il est à chaque fois invité à prononcer. Les principales préoccupations des habitants de l'Orient grec contemporain de Dion apparaissent au fil de ses œuvres: les rapports d'une ville à l'autre, d'une ville et de sa campagne, puis, à l'intérieur d'une cité, les problèmes des riches et des pauvres, des hommes cultivés et des amateurs de jeux, la question de l'évergétisme, celle des relations avec Rome, etc. C'est tout un monde qui défile dans les quatre-vingts discours de Dion, et chaque lecteur du livre de J. y découvrira tel développement plus proche de ses propres préoccupations: les séditions urbaines, les utopies politiques, les jalousies de clocher. Le soussigné a lu avec un intérêt tout particulier le chapitre consacré à l'image du prince idéal que Dion trace dans ses Discours 1–5 (tout en s'étonnant de n'y trouver aucune mention des travaux de J. Béranger), et les pages où l'auteur définit l'attitude de son héros envers Rome et l'impérialisme romain, confrontée à celle de Plutarque et à celle d'Aristide. Des notes nombreuses et brèves fournissent toutes les références nécessaires sans ballast inutile; l'ouvrage comprend en outre une chronologie de la vie et des discours de Dion, une riche bibliographie et un index. Élégante et concise, cette monographie se lit avec autant de profit que d'agrément, et on a plaisir à y découvrir un monde grec qui semble retirer plus d'avantages que d'inconvénients de la paix romaine et vit sans trop de problèmes majeurs dans un relatif bonheur. F. Paschoud

Jürgen Coenen: Lukian, Zeus tragodos. Überlieferungsgeschichte, Text und Kommentar. Beiträge zur klassischen Philologie 88. Hain, Meisenheim 1977. CL, 153 S.

Die Überlieferungsgeschichte von Lukians Iup. trag. (Nr. 21) erforscht Coenen mit bewundernswerter Gründlichkeit. In Aufbau und Methode ist diese Untersuchung richtungsweisend und bringt Licht in das Dunkel der Überlieferung der 86 lukianischen Schriften. Zur vollständigen Klärung sind weitere Einzeluntersuchungen erforderlich, wie sie M. D. MacLeod in seiner Lukianausgabe für die Oxford Classical Texts (erschienen sind nunmehr drei von vier Bänden) begreiflicherweise nicht zu leisten vermag. Im Gegensatz zu MacLeod hat der Verf. fast alle Hss., die den Iup. trag. mitführen, in situ eingesehen und kollationiert, dabei mit Gewinn einige recentiores. Zuweilen bleibt erwähnenswerte ältere Literatur zu den Hss. unbeachtet. Von dem durchaus unratsamen Umtaufen der Hss. sehen sowohl der Verf. als auch MacLeod glücklicherweise ab. Coenen nennt drei Lukianhss. in Ergänzung zur Liste von M. Wittek (*Scriptorium* 6, 1952, 309–323). Von den Ausgaben untersucht er im wesentlichen nur die Editio princeps (1496) und die Aldina (1503). Wünschbar wäre eine vollständige Erfassung und Beurteilung der zahlreichen Humanisten-Editionen.

Der auf S. 1–33 gebotene Text stimmt weitgehend mit MacLeods Fassung überein. Varianten: MacLeod S. 244, 19 δὲ εἷς τις (β-Klasse): vorzuziehen Coenen δέ τις (γ-Klasse). MacLeod S. 248, 4 ἀποτρέχει (β-Klasse), Coenen ἄπεισιν (γ-Klasse). MacLeod S. 248, 11 πάντες (γ-Klasse), Coenen ἅπαντες (β-Klasse). Im Kommentar (S. 34–142) sind wertvolle Ergebnisse aus mancherlei Einzeluntersuchungen sorgsam zusammengestellt, angereichert mit eigenen Interpretationen. Sprachliche Erläuterungen bietet der Verf. nur zu einzelnen Stellen (oft zur Begründung der Textkonstitution). Im Vordergrund stehen Erläuterungen zu den Realien und zum Inhalt des Dialoges. Besondere Beachtung finden der dramatische Aufbau und das komische Element. Im ganzen vermag der Kommentar, wengleich stellenweise fast zu ausführlich und wortreich, vollauf zu befriedigen.

Th. Wilhelmi

Bernd Manuwald: Cassius Dio und Augustus. Philologische Untersuchungen zu den Büchern 45–56 des dionischen Geschichtswerkes. Palingenesia 14. Steiner, Wiesbaden 1979. 317 S.

Tendenz und Vorlagen der Bücher 45–56 des Cassius Dio haben bis heute nicht die Beachtung gefunden, die man angesichts der Tatsache, dass sie die bei weitem detaillierteste historische Darstellung von Aufstieg und Regierungszeit des Octavianus Augustus enthalten, eigentlich erwarten sollte. Um so mehr wird man es begrüßen, dass nun eine umfangreiche Erörterung dieser Fragen vorliegt, und da ihr Verfasser insgesamt sehr gründlich gearbeitet hat, wird sie dankbare Benützer finden. Das darf freilich über die Bedenklichkeiten des ganzen Unternehmens nicht hinwegtäuschen. Das Buch zerfällt in zwei Teile, von denen der erste, etwa 160 Seiten umfassende, dem Problem gewidmet ist, wie Cassius Dio den Triumvirn und späteren Princeps in den einzelnen Abschnitten seiner Darstellung beurteilt, günstig oder weniger günstig, während im zweiten auf etwa 100 Seiten die Frage nach den Vorlagen, denen er sein Material verdankt, behandelt wird. Im ersten Teil beschränkt sich M. auf die Interpretation ausgewählter Kapitelreihen («Die politischen Anfänge Octavians», «Der Beginn des Principats», «Die Verschwörungen gegen Augustus», «Die Schlusswürdigung des Augustus»), im zweiten auf den Gesichtspunkt, ob sich tatsächlich eine Abhängigkeit des Cassius Dio von den in der Sekundärliteratur in Erwägung gezogenen Quellenautoren nachweisen lässt, vor allem von Livius. Er gelangt dabei in sämtlichen Fällen zu einer negativen Antwort; positive Nebenergebnisse bleiben spärlich. Tant de bruit pour une omelette! Wenigstens über die zeitliche Einordnung und historiographische Eigenart jener Vorlagen hätte sich doch wohl Detaillierteres sagen lassen. Allerdings hätte das eine weniger einseitige inhaltliche Analyse des behandelten Textes im ersten Teil des Buches erfordert. Andererseits versteht man nicht recht, warum M. dort, nachdem er einmal beschlossen hatte, sich auf die Erörterung des erwähnten, zweifellos sehr wichtigen Gesichtspunktes zu beschränken, nur ausgewählte Kapitelreihen unter ihm behandelt hat. Bezüglich der Triumviratszeit genügt das Gebotene, aber für die auf Actium folgenden Jahre (30 v. Chr. bis 14 n. Chr.), deren Darstellung, was die von Cassius Dio bzw. seinen Vorgängern angelegten Maßstäbe angeht, nicht leicht zu durchschauen ist, wäre eine durch-

gehende Analyse m. E. unbedingt nötig gewesen. Kurz, es sieht so aus, als habe der Verfasser die gesamte Anlage seines Buches zu wenig durchdacht. Auf gewisse Voreingenommenheiten, von denen der erste Teil bestimmt ist, habe ich in dieser Zeitschrift 37 (1980) 231ff. hingewiesen.

H. Tränkle

John Ferguson: Greek and Roman Religion. A Source Book. Noyes Classical Studies. Noyes Press, Park Ridge, New Jersey 1980. 208 S.

Ein Lesebuch auf Elementarniveau: eine Auswahl literarischer und epigraphischer Texte ist neu zusammengestellt und übersetzt, mit knappen Einleitungs- und Verbindungstexten und noch knapperen Erläuterungen. Die Gliederung ist systematisch: Olympische Götter – Natur- und Bauernreligion – Riten – Politische Religion – Philosophische Religion – 'Fears and Needs', d. i. Orakel und Magie – Tod – Mysterien. Griechisches und Römisches wechseln, in den beiden letzten Kapiteln tritt Christliches dazu. Das Schwergewicht liegt in der Kaiserzeit (vgl. J. Ferguson, *The Religions of the Roman Empire*, 1970). Man findet vieles Gängige, einiges Rare bes. aus Inschriften (S. 38 fehlt die Quellenangabe: SIG 1024). Die angedeuteten Erklärungen sind eher altmodisch; weiterführende Literatur wird nicht angegeben. Das Buch mag seinen Zweck erfüllen. Doch gibt es Versehen wie Boethius/Boethos (106), «on the twelve days» (38) statt 'am 12. Tag' oder gar «when Halios Pythanna ... held the office of priest in Lindos» (7) statt 'Heliospriester Pythannas'. W. Burkert

Tore Janson: Mechanisms of Language Change in Latin. Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Latina Stockholmiensia 23. Almqvist & Wiksell, Stockholm 1979. 133 S.

Der Verf. untersucht vier Gebiete lateinischer Sprachgeschichte, in denen sich die Gründe sprachlicher Entwicklung annähernd fassen lassen. Im ersten Fall, dem Schwinden des Quantitätsunterschieds der Vokale, erklärt J. den Zusammenbruch des Systems mit den phonetischen Schwierigkeiten, denen vor allem die Hörer, insbesondere der ersten Sprechergeneration, ausgeliefert waren (eine exakte chronologische Fixierung, relativ oder absolut, ist schwierig – doch lässt sich diese Erscheinung in der Epoche der grossen Ausbreitung der westlichen Reichssprache am besten verstehen). Das zweite Phänomen, die Vokalschwächung (z. B. *facere / per-ficere*), leitet J. aus dem Bemühen ab, optimale Kontraste zu den bleibenden dunklen Vokalen zu gewinnen. Drittens: Kurzes *-i-* vor Suffixen wie *-tat-* ist kein Relikt des Stammvokals, sondern eine Analogiebildung (*novitas* nach *civitas*), und verschiedene Sprachentwicklungen sind – scheinbar teleologisch – darauf ausgerichtet, das Zusammenstossen von Konsonanten zu vermeiden. Als viertes Gebiet untersucht J. die Enklitika (Typ *-que* und Typ *autem*); seine Schlussfolgerung (S. 119): «enclitical grammatical items are evidently hard to learn and therefore tend to fall out of use, being supplanted by new ones from the stock of full lexical items» (z. B. *-vis, -libet, -dum, -nam*).

Allen diesen Erklärungen ist gemeinsam, dass J. die Verständnisschwierigkeiten der Hörer (Kinder, Lernende) stärker in Rechnung setzt, als dies bisher üblich war. – Die Studie ist reich an Ausblicken auf die verschiedensten Sprachen; der Verf. wertet sogar moderne Experimente aus. Die Ergebnisse der neueren Linguistik werden in allgemein verständlicher Sprache zusammengefasst und eingearbeitet.

H. Marti

Ernst Zellmer: Die lateinischen Wörter auf -ura. Erweiterte Neubearbeitung. Im Selbstverlag (D-6367 Karben 3, Am Römerkastell), Frankfurt a. M. 1976. 294 S.

Der Verf. hat seine von A. Debrunner betreute Diss. (Jena 1930; 63 S.) mit Gelehrsamkeit und philologischer Detailfreude ausgebaut. Das aus den lat. Quellen gespeiste Buch hat 2 Hauptteile. Im ersten wird das Vorkommen von *-ura* bei lat. Autoren vorgeführt und zu deren Kennzeichnung benützt. Der zweite ist ein ausführliches Lexikon mit viel mehr Lemmata als bei Gradenwitz. Die kurze Einleitung wertet allerdings den gesammelten Stoff nicht eigentlich aus. Man vermisst u. a. den Vergleich mit semantisch ähnlichen Suffixen sowie die Darstellung der Entfaltung und morphologischen Gruppierung (ist *-u-tura* zufällig selten?). Auch die Herkunftsfrage ist nicht gefördert. Die Stärke des Buches liegt in der Stofffülle und in den Einzelbemerkungen zur Wort- und Gedan-

kengeschichte, gelegentlich auch zur Wortbildung; vgl. etwa *architectura, censura, partura, pletura, stellatura*. Möglicherweise griechische Einflüsse werden stets bedacht, nicht zuletzt bei dem besonders ausführlich dargestellten *natura*. Die äussere Gestaltung verursacht dem Leser einige Mühe; Bedeutungsangaben wären oft erwünscht gewesen.

B. Forssman

Karl Büchner: Studien zur römischen Literatur. Bd. 10: Römische Dichtung. Steiner, Wiesbaden 1979. VII, 220 p.

Dernier tome de la série, il rassemble 9 articles publiés entre 1970–1977 par l'illustre professeur de Fribourg-en-Brisgau. K. Büchner s'oppose aux transformations du cœur des soldats dans l'Iphigénie d'Ennius, proposées avec trop de succès par Skutsch (Rh. Mus. 96, 1953) et maintient le texte bien romain d'une plainte contre l'oisiveté forcée, assez éloigné d'Euripide. Dans le «roman d'amour de Catulle», l'auteur dégage quatre phases successives où l'intensité du sentiment et la perfection formelle créent une réussite inégalée. Le panorama lucrétien de la civilisation (fin du chant V) est ponctué de leitmotifs: enseignements de la nature et de la *ratio*, pression des besoins, comparaison entre passé et présent, quête passionnée d'une vie harmonieuse que les excès dénaturent; jaillissement poétique avec reprises et brusques sauts, qui transcende les sources diverses qu'on cherche à y découvrir. Plusieurs études sur Horace insistent sur le thème des satires (la vie de l'homme), leur liaison avec des épodes, l'art de la mise en œuvre (Sat. I, 10 et II, 1), puis le lyrisme des Odes et leur symbolique, enfin l'*Ars poetica*, lettre-poème sur la poésie. Au début des Géorgiques, Virgile développe avec une souveraine liberté la valeur de l'effort, la lutte victorieuse de l'homme contre le chaos, thèmes repris à travers toute son œuvre. Ovide devient adulte dans une Italie pacifiée qui laisse s'épanouir une mollesse lascive; la facilité de l'artiste joue de tous les tons, s'amuse et amuse, avant de faire entendre les plaintes émouvantes de l'exilé.

Erudition sans lourdeur, approche des œuvres par l'intérieur, reprise d'apports divers amalgamés de manière personnelle: un beau livre.

J.-P. Borle

Magnus Wistrand: Cicero imperator. Studies in Cicero's Correspondence 51–47 B.C. Studia Graeca et Latina Gothoburgensia 41. Acta Universitatis Gothoburgensis, Göteborg 1979. 230 p.

L'*imperium* provincial par lequel Cicéron proconsul exerçait son gouvernement de Cilicie subit une modification, quand, de retour, *imperator*-candidat au triomphe à la suite de sa campagne victorieuse contre les montagnards de l'Amanus, et tombant en plein dans le conflit entre César et Pompée, Cicéron se vit affecté d'office à une nouvelle tâche: le *senatus consultum ultimum* du 7 janvier 49 valida son *imperium* pour l'intérieur de l'Italie, et Pompée lui confia l'inspection de la circonscription militaire de Capoue. Cicéron se trouvait pris entre sa fonction publique, qui l'inféodait au camp de Pompée, et le désir de rester neutre, ou, au moins, d'attendre, de maintenir ses prétentions au triomphe, conservant ses licteurs encombrants, ce qui l'empêchait de franchir le *pomerium* et d'entrer dans Rome. Déposant l'*imperium*, il redevenait simple particulier, libéré de tracas, mais perdant la récompense glorieuse qu'il ambitionnait. Autant d'éventualités, et aussi de spéculations à envisager! Idéologiquement il ne pouvait admettre le régime de César; pratiquement il redoutait une victoire (alors probable) des républicains avec ses vengeances, les proscriptions. C'est dans les embarras inextricables des années 49–48 qu'il faut juger les indécisions de Cicéron. M. Wistrand suit pas à pas, de 51 à 47, au long de la Correspondance, les réactions de l'homme tiraillé en tous sens avant de se décider, non sans regrets immédiats, à rejoindre Pompée. Il sonde les sous-entendus, éclaire les obscurités de textes volontairement sibyllins et qui, malgré les récents commentaires, posent encore des énigmes. Persistent des contradictions, selon nous, à accepter telles quelles, expression mobile d'une logique interne et d'une sensibilité qui fait le charme de l'humanisme cicéronien.

Ce travail excellent, bien délimité, précis, à l'exégèse fine et sagace, est indispensable à l'interprétation de la Correspondance et à la biographie de Cicéron. Bibliographie, *indices (locorum, rerum et verborum)*.

J. Béranger

Tibullus I. A Commentary on the First Book of the Elegies of Albius Tibullus by Paul Murgatroyd. University of Natal Press, Pietermaritzburg 1980. IX, 333 S.

Dem Corpus Tibullianum ist es in der philologischen Forschung unseres Jahrhunderts eigenartig ergangen: Zwar haben gerade die letzten Jahrzehnte eine Überfülle an eingehenden Interpretationen und literarischen Würdigungen von Tibulls eigenen Gedichten gebracht, und auch die von anderen Verfassern stammenden Stücke sind zum Teil ausgiebig erörtert worden. Aber seit 1835 ist kein vollständiger Kommentar mehr erschienen, der diesen Namen wirklich verdient, und unter den unvollständigen lässt sich nur aus denjenigen von J. P. Postgate (1905) und K. F. Smith (1913) einiges lernen, während die in jüngster Zeit entstandenen von J. André (1965) und M. Putnam (1973) bestenfalls dem Anfänger eine bescheidene Hilfe bieten. Der hier angezeigte neue Kommentar zum ersten Buch, der aus einer an der Universität London eingereichten Habilitationsschrift hervorgegangen ist, stellt im Gegensatz dazu eine durchaus ernsthafte Arbeit dar, wenngleich mir der Gewinn, den er für das Verständnis Tibulls bringt, nicht als besonders beträchtlich erscheint. Im Gesamtcharakter ist er dem von Smith ziemlich ähnlich, doch ist die allgemeine Einleitung über Leben und Werk des Dichters viel kürzer (nur 16 Seiten) und lässt dementsprechend manche Wünsche offen. Andererseits hat der Verf. dem Aufbau und der literarischen Eigenart der einzelnen Elegien sowie den bekanntlich ziemlich zahlreichen textkritischen Problemen grössere Aufmerksamkeit geschenkt. In keinem von den beiden Punkten zeigt er eine besonders glückliche Hand. So hat er sich durch die Annahme, die zweite Elegie spiele vor Delias Haustür, von vornherein einen angemessenen Zugang zu diesem Gedicht verbaut. (Den wahren Sachverhalt hat einst J. H. Voss treffend so bezeichnet: «Die Vorstellung ist, wie der Dichter am nächtlichen Trinkgelage sich halbberauscht vor die Tür der Hartherzigen träumt.») Auch bleibt abzuwarten, ob seine Behauptung, beim siebten Gedicht, dessen Gedankenbewegung er als «generally logical (!) and smooth» empfindet, handle es sich um ein Epinikion (!) mit eingestreuten Elementen eines Geburtstagsgedichtes, viele Anhänger finden wird. Die Frage, ob in 1, 6 *adsiduo* oder *exiguo ... igne* zu schreiben sei, erörtert er, ohne ein Wort über die Nebenüberlieferung zu verlieren, und erklärt das von ihm mit Recht bevorzugte *adsiduo* nicht wirklich; Martials berühmten *focus perennis*, der den älteren Kommentatoren wohlvertraut war, sucht man bei ihm vergebens. 1, 25–32 fügt er vor 1, 7 ein, befürwortet in 4, 44 *admittat imbrifer*, glaubt in 3, 12 *triviis*, in 4, 27 *at si tardus eris (!), errabis, transiet (!) aetas* halten und in 10, 50 ohne die Annahme einer Lücke auskommen zu können. Überhaupt muss man sagen, dass der Kommentar recht ungleich ausgefallen ist und sich neben mancherlei Gelungenem immer wieder seltsame Missgriffe und Lücken finden. So erwähnt der Verf., um nur ein paar Beispiele aus den am Anfang stehenden Gedichten herauszugreifen, zu dem häufig erörterten *agricolae ... deo* von 1, 14 die tibullischen Parallelstellen 1, 5, 27 und 2, 1, 36, ohne indes zu bemerken, dass diese für eine kollektive Auffassung sprechen («den ländlichen Gottheiten»); umgekehrt deutet er *puella* in 3, 87 als kollektiven Singular, obwohl das dort ganz unpassend ist. Zu 1, 19f. erörtert er die Frage nach der ursprünglichen Funktion der Laren, aber darüber, welches Fest Tibull hier andeutend beschreibt, sagt er nichts. Die in Versen wie 1, 51 *o quantum est auri pereat potiusque smaragdi* vorliegende Erscheinung hat er weder korrekt beschrieben (Housman, *Class. Pap.* III 938 hätte ihm dazu helfen können) noch wenigstens die bei Tibull vorkommenden Beispiele zusammengestellt. In 2, 7 trennt er *difficilis* von *ianua* und verliert über die seit eh und je umstrittene Konstruktion der Verse 2, 71–74 kein Wort. Leider hat er sich auch um die einschlägige Sekundärliteratur nicht hinreichend gekümmert und anscheinend nicht einmal den noch heute unentbehrlichen Kommentar von Heyne-Wunderlich (1817) herangezogen. Fragt man nach all dem, worin denn eigentlich das Positive dieser Arbeit bestehe, so wird man wohl antworten müssen: Sie ist, ähnlich dem Kommentar von Smith, ein nützliches Reservoir von 'illustrative matter' für Sachliches und Sprachliches.

H. Tränkle

Enrique Otón Sobrino: Léxico de Valerio Máximo. Vol. I: A–D. Consejo Superior de Investigaciones Científicas, Instituto «Antonio de Nebrija», Madrid 1977. XIV, 602 S.

Das Werk des Valerius Maximus, das die Philologen der Neuzeit (im Unterschied zu denen der

Spätantike und des Mittelalters) eher vernachlässigen, wird nun durch ein mehrbändiges, handgefertigtes Lexikon erschlossen. Der *Prólogo* (von Sebastián Mariner Bigorra), die Vorbemerkung des Autors und die Übersetzungen der *Lemmata* sind spanisch – was die Benützung bei uns erschwert. Die Darstellung ist wenig konzentriert: bei den verbalen *Lemmata* finden wir fünfteilige Stammformen (auch dann, wenn entsprechende Belege fehlen); alle Formen werden voll ausgeschrieben (allenfalls ungekürzt wiederholt) und auch noch grammatisch bestimmt, wobei jede neue Form eine neue Zeile erhält. Das ganze Werk wird deshalb nach seiner Vollendung mindestens vier Bände umfassen. – Wertvoll ist jedenfalls, dass der Kontext in grossem Umfang angeführt wird. Druckfehler sind selten. Die Vorteile gegenüber einer mechanischen Konkordanz überwiegen. H. Marti

Rudolf Güngerich: Kommentar zum *Dialogus des Tacitus*. Aus dem Nachlass herausgegeben von Heinz Heubner. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980. 215 S.

Den 1975 von Güngerich hinterlassenen Kommentar-Torso hat Heubner in einigen Punkten ergänzt und mit einem Nachwort von 25 Seiten versehen. Das nun vorliegende Buch stellt trotzdem ein Ganzes dar; denn kein Kommentar wird je alle Informationen enthalten, die man sich nur wünschen kann, und so dürfen wir auch hier über einige Lücken oder Einseitigkeiten hinwegsehen. Wir finden viele treffende Beobachtungen (etwa zum Verhältnis Tacitus/Quintilian), und gerade die sprachlichen und stilistischen Details sind mit grosser Sorgfalt behandelt. Auch Textschwierigkeiten werden gut besprochen, sei es von G., sei es in den Ergänzungen H.s (in über 40 Fällen sind Abweichungen von der Oxfordener Ausgabe Winterbottoms festzustellen). Im Zitieren von Parallelstellen wird löbliche Zurückhaltung geübt: was dasteht, ist relevant. Nur gerade im dauernden Kritisieren von Gudeman (Kommentar, Leipzig 2 1914) hätte G. grössere Konzentration anstreben dürfen.

Das Nachwort des Herausgebers muss die fehlende Einleitung ersetzen. Wir werden auf knappem Raum orientiert über seine Probleme mit G.s Manuskript, über die Entdeckung des *Dialogus*, die Handschriften, die Verfasserfrage, die Textlücke, Abfassungszeit und Gesprächsdatum, Gesprächsteilnehmer, Thema und Aufbau. Das gewichtige letzte Kapitel versucht zu einer Gesamtdeutung vorzustossen: die Schlussrede des Maternus (c. 41) muss als «blanke Ironie» verstanden werden; seine Dichtungen sind «hochpolitische Äusserungen eines freiheitlichen Bewusstseins». Deshalb geht es im *Dialogus* nicht nur um literarische Phänomene, sondern «um etwas schlechthin Existentielles: die Frage nach dem etwa verbleibenden 'Freiraum' ..., nach der Sinnggebung des Daseins überhaupt» (S. 209). H. Marti

Jean-Louis Charlet: L'influence d'Ausone sur la poésie de Prudence. Publications de l'Université de Provence, Aix-en-Provence; diffusion Champion, Paris 1980. 291 p.

Cette monographie est issue d'une thèse de 3e cycle soutenue à la Sorbonne en 1972. Elle s'articule en trois chapitres: examen des expressions parallèles et des emprunts (p. 15–74); étude des réminiscences métriques et de l'influence d'Ausone sur le choix des mètres chez Prudence (p. 75–119); synthèse sur les modalités et la finalité de l'imitation d'Ausone par Prudence (p. 120–144). L'introduction fait le bilan des recherches antérieures; deux appendices (l'un contenant quelques observations stylistiques, l'autre une longue liste des rapprochements écartés comme non significatifs), les notes et de copieux *indices* complètent le volume. L'apport essentiel de cette étude est de fournir un très riche dossier établi grâce à un dépouillement intégral d'Ausone confronté à la concordance de Prudence; la liste de parallèles ainsi obtenue a été en outre comparée avec les *indices* des principaux poètes classiques et avec le *Thesaurus*, ce qui permet le cas échéant à l'a. de reconstituer des filiations complexes (cf. p. 16 la description de la méthode utilisée). Dans l'examen des cas, l'a. reste circonspect et ne conclut pas sans de bons motifs à l'imitation. Il aboutit à environ 90 rapprochements probables ou possibles et démontre ainsi qu'Ausone est une source d'inspiration non négligeable pour Prudence; c'est souvent par la médiation d'Ausone que s'exerce sur Prudence l'influence de Virgile et d'Horace. Sur le plan des mètres, la part d'Horace est moins importante qu'on ne l'a prétendu; l'a. souligne en revanche le rôle des poètes des époques impériale et tardive.

Il est gênant que dans le chap. 1, l'a. ne cite souvent les passages qu'en traduction: il faut se reporter en fin de volume pour connaître le texte et la référence. L'impression en offset non justifié ne facilite pas la lecture, et l'œil est blessé par d'innombrables apostrophes en fin de ligne. Ces défauts mineurs, et quelques autres du même genre, n'empêcheront pas cette étude exhaustive et consciencieuse de rendre de grands services.

F. Paschoud

Günter Neumann: Neufunde lykischer Inschriften seit 1901. Ergänzungsbände zu den *Tituli Asiae Minoris*. Nr. 7. Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 135. Wien 1979. 57 S., 16 Taf.

Unter den 'Trümmersprachen' der alten Welt ist das Lykische eine der am besten erschlossenen. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass bereits im vergangenen Jahrhundert ein ziemlich umfangreiches aus Inschriften bestehendes Corpus dieser Sprache entstanden ist. Eine in den Einzelheiten nicht unumstrittene, im ganzen aber doch sehr brauchbare Ausgabe von der Hand Ernst Kalinkas machte dieses Material im ersten Band der *Tituli Asiae Minoris*, der 1901 in Wien erschien, allen Interessierten zugänglich. Es waren genau 150 Nummern, die damals vereinigt werden konnten. Seither sind durch Forschungsreisen einige Inschriften dazugekommen, und dann hat vor allem die archäologische Erschließung Lykiens durch dänische, deutsche, französische und türkische Expeditionen in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Neufunden geliefert. Die Herstellung eines Nachtrages zu Kalinkas Werk drängte sich auf, und es ist sehr zu begrüßen, dass gerade Günter Neumann, der selber wesentlich an der Erforschung des Lykischen mitwirkt, sich dieser Mühe unterzogen hat. Er kann insgesamt 39 neue Texte verschiedenen Umfangs vorlegen, vom kurzen, aus wenigen Buchstaben bestehenden Graffito bis zur insgesamt 103 Zeilen zählenden dreisprachigen *Lex sacra* des Letoons bei Xanthos. Einige sind in ihrer sprachlichen Zugehörigkeit oder ihrer Authentizität nicht gesichert, drei noch ungenügend publiziert. Soweit sie neu sind, erhalten sie Nummern ab 300 mit einem davorgesetzten N (die erwähnte berühmte Inschrift aus dem Letoheiligtum z. B. wird in Zukunft als N 320 zu zitieren sein). Damit wird das Vorläufige der Ausgabe betont, zu Recht, denn man darf erwarten, dass die weitergehende Feldforschung zu weiteren Funden führen wird. Die epigraphische Darbietung (Umzeichnung des Originals in lykischer Schrift, Translitteration in lateinische Buchstaben, photographische Aufnahmen, soweit möglich, Übersetzung, soweit unsere Kenntnisse es gestatten) ist vorzüglich. Wichtig sind die sprachlichen und sachlichen Erläuterungen Neumanns, doch kann hier auf Fragen der Interpretation nicht eingegangen werden. Den Abschluss des für jede künftige Beschäftigung mit dem Lykischen unentbehrlichen Heftes bildet ein Index aller auf den neuen Texten sich findenden lykischen Wörter.

P. Frei

Gianna Coacci Polsellì, Maria Giulia Guzzo Amadasi, Vincenzo Tusa: Grotta Regina. II: Le iscrizioni puniche. Pubblicazioni del Centro di studio per la civiltà fenicia e punica 19. Consiglio nazionale delle ricerche, Roma 1979. 117 p., 66 fig., 46 pl.

Située non loin de Palerme, la Grotta Regina a été fréquentée dès la fin du néolithique. Les couches archéologiques ont presque entièrement disparu, mais les parois en sont couvertes de dizaines d'inscriptions puniques peintes et de nombreux dessins. Leur mauvais état de conservation, ainsi que les difficultés d'éclairage, ont rendu particulièrement méritoire le travail des deux épigraphistes, G.C.P. et M.G.G.A. Quelques points peuvent être considérés comme acquis: la paléographie permet de dater les inscriptions du Ve siècle jusque vers le Ier siècle avant notre ère. Il s'agit de dédicaces à une divinité, Shadrappa, dont les attestations vont en se multipliant dans le monde phénico-punique, et dans lequel il faut reconnaître un dieu Shed, attesté en Egypte, muni d'une épithète signifiant «guérisseur». Isis semble aussi mentionnée dans cette grotte, qui vient ainsi s'ajouter aux nombreuses grottes sacrées connues dans le bassin méditerranéen, du Liban à l'Espagne.

F. Bron

Karl-Wilhelm Weeber: Geschichte der Etrusker. Kohlhammer, Stuttgart 1979. 215 p., 11 planches en noir, 3 cartes géogr.

Précis net et pourtant nuancé de l'histoire de l'Etrurie du néolithique à la romanisation. L'auteur résume les livres de base de Ducati, Pallottino, Banti, Heurgon, Hus, en les complétant par des travaux de détail et des articles divers indiqués dans les notes en fin de volume. L'intérêt du livre est de présenter un panorama historique partant des périodes préétrusques pour en venir à la formation hétérogène de la population, son essor économique et hégémonique, le jeu des alliances, puis son repli jusqu'à l'intégration à Rome. A la fois les grandes lignes et des détails significatifs. Pour ce faire, l'auteur laisse de côté ou presque la vie quotidienne et l'art. Il s'agit bien de l'histoire et non de la civilisation étrusque. Dans ce cadre, une ample information et un aperçu des points essentiels, sans suivre le développement de chaque ville, tout en indiquant leur diversité et en opposant souvent le sort des cités maritimes du sud à celles intérieures du nord. L'exposé bien ordonné manque un peu de vivacité, mais sera utile à beaucoup. J.-P. Borle

Hans-Martin Ottmer: Die Rubikon-Legende. Untersuchungen zu Caesars und Pompeius' Strategie vor und nach Ausbruch des Bürgerkrieges. Wehrwissenschaftliche Forschungen 26. Boldt, Boppard am Rhein 1979. 108 p.

Thèse de Fribourg-en-Brisgau remaniée. L'auteur étudie les effectifs et la localisation des forces opposées. En été 50 César disposait de 11 légions, ayant remplacé les 2 légions réclamées pour une guerre parthique par les cohortes levées en province, plus 22 cohortes de Transpadane, soit un total, avec les auxiliaires, d'environ 58 000 hommes. Au début de 49, 5 légions sont encore en Gaule chevelue, 3 en Narbonnaise – pour s'opposer au retour en Italie de l'armée pompéienne d'Espagne –, les autres déjà en Cisalpine. Du côté de Pompée, 7 légions en Espagne, 3 en Apulie, enfin 70 à 80 cohortes sans entraînement disséminées en Italie. Au début de 49, César contraint le Sénat au *senatusconsultum ultimum*, car le temps travaillait pour Pompée. Lier la décision de la guerre civile au passage du Rubicon par la XIIIe légion est une falsification qui remonte à Hirtius (fin du B.G. VIII). Dès le milieu de 50, César s'y préparait. On ne peut reprocher à Pompée, vu la situation politico-militaire, ni d'avoir abandonné à son sort Domitius à Corfinium, ni d'avoir renoncé à défendre Rome et l'Italie. La majorité du Sénat le suivit d'ailleurs, empêchant César d'assurer à Rome sa légitimité. Malgré la chance de ce dernier dans ses transports de troupes en Epire, les jeux n'étaient pas faits à Dyrrachium. Etude digne d'intérêt qui précise des points utiles en confrontant les sources. J.-P. Borle

Tullio Spagnuolo Vigorita: Secta temporum meorum. Rinnovamento politico e legislazione fiscale agli inizi del principato di Gordiano III. Sophia, Palermo 1978. 172 p.

Le thème principal de ce livre est le problème de la délation fiscale. Les victimes de ce type de manœuvre sont en première ligne les grands propriétaires fonciers de l'ordre sénatorial et des aristocraties municipales, tandis que les bénéficiaires en sont directement le trésor impérial et indirectement les agents du fisc de rang équestre. Selon que les empereurs sont plus ou moins favorables au Sénat, qu'ils favorisent plus ou moins les chevaliers et qu'ils ont besoin de plus ou moins d'argent, ils répriment ou tolèrent la délation fiscale. L'a. veut montrer qu'après le régime hostile au Sénat de Maximin, Gordien III en revient aux principes suivis par Alexandre Sévère, hostile à la délation fiscale. Ce changement de politique est illustré par le rescrit repris dans le Code Justinien 10, 11, 2, du 6 septembre 238, qui est interprété de la manière suivante: Eutychemus est un privé qui, pour des raisons de moralité générale (*monente officii sollicitudine*), pourrait fournir les preuves justifiant une délation fiscale (*causam ab alio delatam...instruere*), et qui subit des pressions dans ce sens de la part d'un procureur financier (*iussu procuratoris*); il hésite, par crainte des sanctions frappant tous ceux qui sont impliqués dans une dénonciation abusive, et en appelle à l'empereur. Le rescrit prend acte de son refus de collaborer à la dénonciation et prescrit au gouverneur provincial de rang sénatorial (*praeses prouvinciae uir clarissimus*) de veiller à ce que ce refus n'entraîne aucune conséquence fâcheuse pour Eutychemus; tout tort causé à celui-ci serait

contraire à la ligne de conduite du nouveau règne (*sectae temporum meorum alienum*). Cette thèse qui s'expose en quelques lignes est développée par l'a. sur 140 p., riches en répétitions, et dont plus de la moitié est constituée par des notes en très petits caractères. Un tel appareil érudit écrase l'exposé plus qu'il ne l'éclaire, et développe interminablement mille et un éléments adventices qui n'ont le plus souvent avec le thème principal que les liens les plus ténus. Encore un livre qui aurait été avantageusement remplacé par un bon article: l'interprétation proposée paraît convaincante, mais qui aura la patience de suivre l'a. jusqu'au bout

F. Paschoud

Chantal Vogler: Constance II et l'administration impériale. Groupe de recherche d'histoire romaine de l'Université des Sciences humaines de Strasbourg, Etudes et Travaux 3. AECR, Strasbourg 1979. 325 p.

La figure du fils de Constantin le Grand, cousin et adversaire de Julien l'Apostat, se dégage de plus en plus des apports déformants de la propagande politique et religieuse. Voici un livre qui facilite une appréciation sereine, à la mesure du temps et des hommes. Constance est estimé en fonction de son œuvre d'empereur, sur les témoignages contemporains, littéraires, juridiques, épigraphiques, sur les institutions réformées ou créées. L'auteur présente les sources, dont le Code Théodosien, les *cursus* des personnages importants. Il examine les relations de Constance avec les fonctionnaires. La bureaucratie n'avait cessé de se multiplier. Constance réagit en la contrôlant, maintenant la séparation entre l'administration civile et l'administration militaire, en luttant contre les abus de pouvoir et de la fiscalité. Ces contrôles, par l'intermédiaire d'agents (*agentes in rebus*), qui ressemblaient à de l'espionnage rendirent le gouvernement impopulaire. L'accès à l'administration de spécialistes qualifiés, indépendamment des origines, juristes, notaires, orientaux et chrétiens, qui formèrent une classe de technocrates et, sortis des bureaux, entraient au Sénat de Constantinople, caractérise le régime. Les préfets du prétoire perdirent leur rôle ministériel et devinrent des chefs de l'administration régionale. Les défauts (corruption, fiscalité écrasante) étaient un héritage du passé. Constance n'en est pas responsable, et il a essayé d'apporter un remède souvent efficace.

Chantal Vogler est partie d'un état antérieur aux dernières recherches, de l'image traditionnelle de Constance «arien». Or ce sont ses ennemis qui l'ont dit tel: Constance lui-même niait être arien (R. Klein, *Constantius II. und die christliche Kirche*, Darmstadt 1977, 16. 157; cette Revue 36, 1979, 266–7). Les admirables listes prosopographiques de R. von Haehling (*Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger des Römischen Reiches seit Constantins I. Alleinherrschaft bis zum Ende der Theodosianischen Dynastie*, Bonn 1978) permettent d'établir, pour l'exemple, la statistique suivante: pendant le règne de Constance, sur 53 hauts fonctionnaires, hommes de confiance à la tête des affaires de l'Empire (préfets du prétoire d'Italie, des Gaules, d'Illyricum, de Rome, de Constantinople, d'Egypte; proconsuls d'Afrique, d'Asie, d'Achaïe) 19 sont païens, 16 chrétiens (12 orthodoxes et 4 ariens), 18 d'appartenance religieuse inconnue. Rien ne dénonce le favoritisme outrancier.

Cela ne modifie pas la conclusion de l'ouvrage. Le livre, aussi indispensable à l'histoire de Julien, bien documenté, construit, à la trame un peu lâche, mais solide, est d'une lecture aisée et, par la richesse du détail concret, suggestive. Il confirme que Constance II fut réellement un bon prince et, par la conception de sa tâche, l'appareil étatique et le cérémonial, le «premier empereur byzantin».

J. Béranger

Theodor Klauser: Franz Joseph Dölger 1879–1940. Sein Leben und sein Forschungsprogramm «Antike und Christentum». Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 7. Aschendorff, Münster/Westf. 1980. VI, 161 S., 4 Taf.

Gewiss war niemand eher dazu berufen, F. J. Dölgers «Leben und Forschungsprogramm» zu schildern, als sein erster Doktorand noch aus der Münsteraner Zeit. Die Aufgabe muss freilich alles andere als leicht gewesen sein. Zwar beruht die Darstellung auf intimer Kenntnis und minutiösen Nachforschungen; trotzdem wird uns Dölgers Persönlichkeit nicht recht lebendig. Das hängt wohl damit zusammen, dass er sich den Menschen – um seiner Arbeit willen – weithin versagt hat (in

seinem Bonner Haus stand deutlich sichtbar zu lesen: «Satis sunt mihi pauci, satis est unus, satis est nullus»). Es hat für ihn offenbar kaum einen Unterschied gemacht, ob er in Würzburg, Münster, Breslau oder Bonn lehrte und forschte, und die Stürme der Zeit scheinen spurlos an ihm vorbeigegangen zu sein (erwähnt werden jedenfalls nur die 'Stürme' innerhalb der Theologischen Fakultäten, denen er angehörte, und innerhalb der Kirche). Aber auch sein Werk lässt sich schwer veranschaulichen. Klar umrissen ist allerdings das «Forschungsprogramm» – die Frage, «in welcher Weise aus der antiken, überwiegend heidnischen, zu einem wichtigen Teil auch israelitisch-jüdischen, Kultur allmählich die spätantik-christliche geworden ist» (1). Dölgers eigener Beitrag besteht, zumindest vordergründig, in der Sammlung einer schier unabsehbaren Fülle von Materialien und Einzelobservationen. Hinter ihnen treten die grossen Linien wohl eher zurück, so dass man die von Kl. mitgeteilte Äusserung Rostovtzeffs schon begreift (110): «Ihr Lehrer Dölger ist kein Historiker, er ist ein Antiquar.» Man braucht in dieser Charakterisierung durchaus keine Abwertung zu sehen; doch der Ertrag solchen Forschens widerstrebt der Nachzeichnung in knappen Strichen. Überdies erscheint Dölger in diesem Buch auch als Wissenschaftler irgendwie isoliert (war er es?). Er hat dafür gesorgt, «dass die katholische Theologie endlich von den Erkenntnissen und Methoden der Religionsgeschichte Gebrauch machte» (22). Wie aber stand es um die gleichzeitige protestantische Theologie, wie um die 'profane' Altertumswissenschaft? – Kl. hat seinem Lehrer ein würdiges Denkmal gesetzt; es wird freilich überstrahlt durch die im F. J. Dölger-Institut im Sinne des Namenspatrons geleistete Arbeit.

Chr. Schäublin

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Die Redaktion kann sich nicht verpflichten, alle eingehenden Schriften besprechen zu lassen

- Alföldi, Elisabeth: *The Necropolis of Atrassus (Balabolu) in Rough Cilicia (Isauria)*. With contributions by Joyce Reynolds and Karl-Dietrich Schmidt. *Ergänzungsbände zu den Tituli Asiae Minoris* 10. Österr. Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 146. Wien 1980. 95 S., 65 Taf., 8 Abb. DM 70.–.
- Alpers, Klaus: *Das attizistische Lexikon des Oros*. Untersuchung und kritische Ausgabe der Fragmente. *Sammlung griechischer und lateinischer Grammatiker* 4. De Gruyter, Berlin 1981. XI, 280 S. DM 158.–.
- Archaeologia Homérica*. Bd. I Kap. E: *Kriegswesen*. Teil II: *Angriffswaffen (Schwert, Dolch, Lanze, Speer, Keule)*. Von Hans-Günter Buchholz m. Beitr. von Stephan Foltiny und Olaf Höckmann. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980. 116 S., 5 Abb., 14 Taf. DM 43.–.
- The Comedies of Aristophanes*. Vol. I: *Acharnians*. Edited with translation and notes by Alan H. Sommerstein. Aris & Phillips, Warminster 1980. VIII, 215 S. £ 10.–.
- Åström, Paul, Sven A. Eriksson: *Fingerprints and Archaeology*. *Studies in Mediterranean Archaeology* 28. Åströms, Göteborg 1980. 88 S., 159 Abb.
- Bader, Bernd: *Die klassisch-altertumswissenschaftliche Zeitschriftenliteratur. Eine Zitateanalyse*. *Berichte und Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Giessen* 34. Universitätsbibliothek Giessen 1981. 57 S.
- Basta Donzelli, Giuseppina: *Studio sull'Elettra di Euripide*. Università di Catania, Facoltà di Lettere e Filosofia, 1978. XXIII, 382 S. Lit. 16 000.
- Bergamini, Margherita: *Centuriatio di Bologna*. *Materiali dello scavo di tre Centuriae*. *Archaeologica* 15. Giorgio Bretschneider, Roma 1980. 224 S., 104 Taf.
- Blázquez, José María: *Castulo II*. *Excavaciones Arqueológicas en España* 105. Ministerio de Cultura, Madrid 1979. 450 S., 20 Pläne, 59 Taf.